

a limine marginalisieren muß, lebt die *Philosophie* (seit Hegel) mit dem Widerspruch als dem *primum movens* von Existenz:

Philosophie als Dialogik – der erst *zwei* Wahrnehmungen das Ganzen ausmachen, die sich *unter keinen Umständen auf einmal* wahrnehmen lassen [...] – geht von diesem und jedem Widerspruch aus, dessen gegenseitige Infragestellung gerade so auch zur Verantwortung zieht, das heißt verbindet. (XII, Hervorhebung von mir)

Die Konsequenz dieser Forderung, den Widerspruch *existenziell auszuhalten*, hat drei Aspekte:

- Der *Widerspruch* ist auf dem Boden der funktional denkenden und operierenden Moderne nicht mehr (bzw. nur bei Strafe der Ideologie) im Hegelschen Sinn zu „versöhnen“. Diese Möglichkeit und Wirklichkeit der Versöhnung stand und fiel mit dem klassischen Begriff der Copula.
- Die *Copula* ist aber nicht einfach verschwunden (in ihr verbirgt sich nicht zuletzt die religiöse Tradition – sie ist sozusagen die versammelte Geschichte), sondern funktional umgedacht. Sie erscheint jetzt als die *gemeinsame Verhandlung des Widerspruchs*.³
- Der Eine Widerspruch der industriellen Moderne, an dessen erhoffte Auflösung sich deren Utopien banden, ist in der medialen Moderne auseinandergegangen in ein *Feld von Widersprüchen*, weswegen die XII. These als die Wegweisung schlechthin im Labyrinth unsrer eignen Moderne gelten kann:

Wenn sich das Unterscheiden der Kritik für die Bescheidung entscheidet, verrät ihre bescheidene Gescheitheit mehr und kraftvollere Entschiedenheit, als die vielgerühmten Entscheidungen aufweisen, deren gewalttätiges Durchhauen des Gordischen Knotens stets nur scheinbar weiterführt, im Gegensatz zur tatsächlich weiterführenden Auflösung dieses und jedes Knotens durch Geduld. (XII)

Die „bescheidene Gescheitheit“ bildet sich in der Moderne nicht unmittelbar aus ihr selber. Sie ist vielmehr die moderne Verwandlungsgestalt der alten *scholê*, während die Moderne, ihres sie konstituierenden Zeitverhältnisses wegen, die *Epoche ohne Muße* ist (die Epoche der *Arbeit*, VI). Sobald nämlich geschichtlich

erfahrbar wird, daß schon in der Spanne eines Lebens [...] sich fast alles Wesentliche ändert, tritt die (auch vorher natürlich bekannte) Differenz von Vergangenheit und Zukunft in die

³ Die Dialogik übernimmt insofern die Funktion des mit Adorno gedachten Kunstwerks, das „seit der attischen Tragödie Verhandlung ist“ (Theodor W. Adorno: *Ästhetische Theorie*, GS 7, hg. von Gretel Adorno und Rolf Tiedemann. Frankfurt a.M. 1970, S. 152).

Position einer Leitdifferenz des Zeitverständnisses und verdrängt hier die Unterscheidung von allgegenwärtiger Ewigkeit und Zeit. Das hat zur Folge, daß die Gegenwart durch die Differenz von Vergangenheit und Zukunft definiert wird, also (wie vorher lediglich auf der Ebene der Temporalität von Ereignissen) zu einem Jetztzeitpunkt wird, der ‚zwischen‘ Vergangenheit und Zukunft das ständige Umschalten vom einen in den anderen Zeithorizont ermöglicht, aber *selbst keine Zeit* ist. [...] Damit wird die Gegenwart selbst zur Paradoxie der Zeit: zur Einheit der Differenz von Vergangenheit und Zukunft, zum durch sie ausgeschlossenen, in sie eingeschlossenen Dritten, zur Zeit, in der man keine Zeit hat.⁴

„Muße“ entspringt mithin im Lernen der *Tradition*, und Goldschmidts „bescheidene Gescheitheit“ ist überhaupt die produktiv in die Moderne „geborgene“ (ein Goldschmidtsches Lieblingswort) alte *scholê* mitsamt ihrer *mathêsis*.

Die „Geduld“ hingegen hat ihre moderne Vorgeschichte im (insbesondere von Nietzsche gelehrten) *Wartenkönnen*. Nicht länger warten können – das war in der Moderne immer die Katastrophe (am persönlichsten ablesbar an Nietzsches „Sanctus Januarius“ 1889), und die *geschichtliche Katastrophe* der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert wurde provoziert und produziert von den Ideologien, deren existenzielle Verfassung es war, nicht warten zu *wollen*. Goldschmidts V. These nimmt dies im Rückblick auf Kants „Kopernikanische Wende“ vorweg: Im Bann seines Nicht-warten-wollens

erliegt der Mensch, der in der Zukunft von sich selber auszugehen hat, der Versuchung, die Geschichte der Welt mit der eigenen Selbstwerdung ineinzusetzen, die er dabei erst noch deuten muß (V)

- ein präziser Kommentar zu Nietzsches *moderner* Bestimmung des Menschen als „das *noch nicht festgestellte Thier*“.⁵ Für die Utopien der industriellen Moderne galt⁶

das biblische Bilderverbot. Die Bibel lehrt aber gleichzeitig, daß der Mensch ‚im Bild Gottes‘ geschaffen ist. Der durch nichts und niemanden Abzubildende bleibt dadurch faßbare Gegenwart, daß der Mensch – sein ‚Ebenbild‘ - sich entfaltet. (X)

Hier ist ein Beispiel für den produktiven (lernenden) Umgang Goldtschmidts mit der Tradition. Und Hegels Satz: „Wer die Welt vernünftig ansieht, den sieht *sie* auch vernünftig an; beides ist in Wechselbestimmung“;⁷ gilt nicht minder für die *Bücher der Welt*. Daß Goldtschmidts *Zwölf Thesen Kritischer Philosophie* aus den Welt-Büchern seit dem 17. Jahrhundert vor allem den kritischen *Abbau* der vernünftigen Welt herauslesen, folgt konsequent dem Telos der XII. These: Die „bescheidene

⁴ Luhmann: Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1992 (¹1990) (WG), S. 613.

⁵ JGB 62.

⁶ Zuletzt auch im Fall von Nietzsches „Übermensch“ – dies kritisch zur VII. These. Goldtschmidt will andererseits zurecht hinaus auf das inzwischen leer gewordene Versprechen der Utopie.

⁷ Hegel: Die Vernunft in der Geschichte, hg. von Johannes Hoffmeister, Hamburg ⁵1955, S. 31.

Gescheitheit“ will als „kraftvollere Entschiedenheit“ mühsam gelernt sein – über Jahrhunderte eines selber zur Kraft der Tradition heranreifenden Sich-Einübens in den Widerspruch.

Und eine vielleicht überraschende Bestätigung der Aktualität dieses Plädoyers kommt aus der gegenwärtigen Systemtheorie:

Wir wissen noch nicht einmal, ob wir überhaupt wissen, was ein Widerspruch ist und wozu er dient. [...] Die Differenz von Autopoiesis und Beobachtung ist eine sehr elementare Differenz, und beides kommt in allen autopoietischen System vor [...]. Entsprechend gibt es in allen selbstreferenziellen Systemen eine Doppelfunktion von Widersprüchen, nämlich ein Blockieren *und* Auslösen, ein Stoppen der Beobachtung, die auf den Widerspruch stößt, *und* ein Auslösen von genau darauf bezogenen, genau dadurch sinnvollen Anschlußoperationen. So drängt sich der Schluß auf, daß der Widerspruch eine semantische Form ist, die Autopoiesis und Beobachtung koordiniert.⁸

Gerade auch in dieser Hinsicht bleibt Goldtschmidts Fazit für unsre mediale Moderne gültig:

Wo die Vernunft die Grenzen und auch ihre eigenen Grenzen mitwahrnimmt, an die eine Krise sie mahnt, liegt diese Krise nicht länger vor dieser, sondern jetzt hinter dieser Kritischen Philosophie. (XII)

⁸ Luhmann: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie (SS), Frankfurt a. M., 1987 (¹1984), S. 491 f. (Hervorhebung von mir).